

Ohne Wasser.

John Ritsch, Esq., lernt die Notwendigkeiten und den Werth des Wassers erkennen. — Frau Ritsch als „Blumber.“ — Aber die Frau behielt Recht.

Mister Editer!

Nämlich die Misses Ritsch. Mit als wenn ich was sage sie sage wohl, sondern ganz im Gegetheil. Was wann sie halt emol e Sidie im Kopp hot, da tönnle glaab ich der Imperer William mit zwei phantastisch gedrehte Herold oder ergen einer von die höhere Wütrdeträger künne un es ihr ausrede wolke, es thät nix helfe. Sie stüdt zu ihrer Edie un da is halt nix ze mache. — Also for Justenz heint hen ich sehr importante Wüsnesser gehati un ich häit schon trüb am Morche wi speßchell Dis-appointement beim Neu Yorker

Ichalli sein solle un ich is es schon 3 Uhr bi Em Nachmittag un ich sein immer noch derheim un es ein aach die Ichänies, daß ich fort kimm, ersept ich thät mich als e prättickl Erämble for den Professor Robinson von Chicago seiner Lehr sehe losse wolke, daß nämlich die Enthalttsamkeit von Wasser aach in Rigard zu extörnals sehr gesund is.

Nämlich die Wasserpeife! Sie sein eigeformt un die Alti reßst de Plommer hole zu losse. Awwer ich will Jöne die Sach verzähle, wie sie gehäpnt hot:

Also ich bin gestern (Sonntag) Abend extra früh beim getimme, weil ich heint früher hen uffstehn wolke un hen der Alti gesagt, sie sollt die Alarmglock uffwinde un uff halber Achte stelle un dann sollt schon des Bedarfschiff un Alles fertig sein.

Pünktlich un halber Reine wach ich (mitaus) wach wach un uff, guad uff die Uhr, find aus, was for e richtig gehende Zeit es is, fluch e Wökle un will mich dann glei befor dem Bedarfschiff dresse. Ich geh also an des Marbelwaschbüßin in Mein Schleppeing Ruhm un dreh de heise un de, taite Heitern-Hoffset uff. Was dente Sie, daß eraus kimm, Mister Editer? Luft! Mir! Gar nisch!

Well, ich bin da dra gewöhnt! Dann so oft ich mich owide wasche will, da turnt unne in der Ritschen des Mädche des Wasser a. Des heist, gewöhntlich hapst des Wasser erst, wann ich in der Mitt zum Hänwasche bin un Mei Händ voll Wasser un Soap sein, so daß ich wege die nasse Händ de Doortknob nit törne kann, wann ich enaus in die Hall will, for dorch die Spitting Tjub nunner ze falle, daß sie unne das Wasser abtörne solle, damit es owide rönne soll.

Heint hot des Wasser awider glei un ungenwäsch un gedönt un des hot mich wahschentlich verpöschlich gestimmt. „Es is heint Waschtage“, hen ich Mir gedent. „Da brauche sie unne grad Wasser. Nur nit brumme, es werd schon tumme.“ Ich hen Mir also erst e Riedche gepiffte, dann hen ich (langsam) bis bunnetter gezählt, dann noch emol bis hunneri un so weiter. Feinelli hen ich gedent: „Na, jeh muß doch des Radeas da unne, die Waschfrau, ihr'n Waschoiler endlich voll hamwe, sie solle es unne ab-dresse. Ich hen die Antwort getriegt, Wasser thät's leins gewide. „Warum dann nit?“ frag ich. „Die Pfeife im Keller sein eigeformt,“ war die Antwort.

Ich hen also ungenwäsch un unge-dreht zum Bedarfschiff eruner gemuht. Unne hen ich die Alti getoffe un sie gefragt, warum ich nit gedent worn bin un hen die Antwort getriegt, die Alarmglock war nit abgelaese un bis-seits des häit sie mich dreimal gewed, awider ich war nit uffsetriegte gewese un dann häit sie annere Sads ze thun gehat, dann sie häit nor zwei Händ voll liebe Gott getriegt un ich häit ümwerpacht positiv „halb acht“ ge-sagt un nit „halb acht“, worfor des DienstmädcheZeugnis abgewide tönn, dann die häit es gehört un feinelli sollt ich froh sein, daß ich nit uff war, dann versäumt häit ich nix, weil doch noch die Bedarfschiff gemacht wern könne gehat häit, dann mitaus Wasser ze lode, des häit sie noch nit erkunne, dann so gescheit wie die Männer wär sie leider nit.

Aach Bedarfschiff — des is e schöne Beschönerung,“ sag ich. Mit derer Ni-mar hen ich's awider erst recht ver-schütt, Mister Editer. Die Alti hot aefange ze lamentiren unwer die Männer, die blos an ihr'n Rage dente. Was aus ihrer Wasch wern thät — es is heint Waschtage bei uns — des wär Mir Worscht, wann ich nor de ganze Tag un die halbe Nacht Bedarfschiff esse tönn, da wär ich schon gefriede.

Warum häit ihr dann nit zum Plommer geschickt? hen ich gefragt. Die Alti hot gesagt, des wär nit nötig. Sie tönn des selber fixe. Da

bruff hot die Waschfrau erzählt, in eme Haus, wo sie schaffe thät, da hätte die Plommer drei Tag gebraucht, um die Pfeife aufzestehle un dann wär es erst recht nix gewese. Des Dienst-mädche hot verzählt, bei ihrer frühere Herrschaft da wär der Boiler explodert un die Pfeife wär geborste, blos weck der Plommer gefallt wern wär. Die Alti is dann wieder, gefolgt von ihre zwei Adjutante, der Wasch-frau un dem Dienstmädche, einunnen in de Keller. Ich hen inzwische aus Rolks mit Butter un eme Kercherwä-scherze so e Art Bedarfschiff gemacht. Dann is die Alti wieder ruff ge-gomme. Ich hen sie gebitt, sie sollt doch von eme Nachbar en Paül Wasser hole losse, damit ich mich wasche tönn. „Des is nit nötig,“ hot die Alti ge-sagt, „in erer halbe Stunde hamwe mer plenty Wasser. Kimm nor emol eraus un guad, wie es thun ofängt.“ Ich sein also mit eraus in die Rits-chen un hen die uffgedrehte Seitern-Pfeife aegedut. „Gud nor, wie es immer besser werd,“ hot die Alti ge-sagt. Well, ich hen gedut, Mister Editer. An dem eine Hoffet hot so e Tröpfche gehängt, wie an eme kleine Büsche seiner Ras. Awwer runner gefalle is des Tröpfche nit. Troghem hat die Waschfrau un aach des Dienst-mädche uff verlange bestättigt, daß es immer schneller wern thät, des Tropfe, un daß wir bald plenty Wasser hamwe thäte.

Die Alti hot dann en Kerchisonofe runner in die Keller geschleppt un hot verschickt, die Pfeife wär'n „Kuche-warm“, awider des Tröpfche is als noch nit runner gefalle, troghem die Alti verschickt hot, es thät thun rönne wie e Bach.

Mittags hamwe mer Pfannkuche mit Ichelli geesse un kalte Kalbs-brate. Un jeh is es drei Uhr un ich kann immer noch nit fort. Ich thät ja selber de Plommer hole, awider ich kann doch nit ungenwäsch uff die Saß gehn un die Alti loßt kein tei Wasser hole un schickt aach nit zum Plommer. Sie geht immer wieder in de Keller un riperied dann „In fünf Minute hamwe Wir Wasser“ oder „Jede Klagebild muß jeh e groher Strom künne.“ Die Temperätscher im Keller hot die Alti als „tropfisch“ bezeichnet natürlich in Konsequenz von die gemänntschte Aufsthuungs-Operätschens.

Was noch aus uns wern soll, des wech der liebe Gott. Ich häit nie ge-dacht, Mister Editer, daß ich dorch Wasser noch emol in Trommel künne tönn.

Jöne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Ritsch, Esq.

Helden westlicher Flegeljahre.

Die neuerliche Tödtung des Stroches und Desperados James McKinnen in einem chinesischen Joch-Tempel zu Waterfield, Cal., nach verzweifelter Gegenwehr, welche Zweien von der Verfolgungs-Partie das Leben kostete, nahm sich wie ein Nachhall früherer westlicher Hurrah-Zeiten aus. Und diese Zeiten sind noch nicht gar lange vorüber.

Solche Schießszenen waren noch vor wenigen Jahren im Westen nichts Ungewöhnliches, und das Andenken einer ganzen Reihe Helden derselben „auf beiden Seiten der Barrikade“ wurde durch McKinnen's Tod heraufbeschworen. Aber damals in einem solchen Gemeinwesen des Mar-schalls-Stern annahm, der wußte gut genug, daß er ein verwegenes Spiel mit dem Tod spielte, den ihm irgend einer der trefflicheren Desperados früher oder später bringen konnte. Städtechen wie Dodge City und Hays City in Kansas, Tombstone in Arizona und Leadville in Colorado waren besonders beliebte Sammelplätze der Ritter des Revolvers, und die Geschichte der Strolche und ihrer Hächer ist vielfach so innig verflochten, daß es unmöglich ist, eine scharfe Grenzlinie zwischen dem Desperado und dem ebenso rauh-beinigen Vertreter der heiligen Her-manbad zu ziehen. Von einem zum andern war nur ein kleiner Schritt, und viele haben sich auf beiden Seiten berühmt gemacht!

Es gehörte in der That zu den gewöhnlichen Gepflogenheiten im Westen, einen, der sich als „Gun Fighter“ und Menschenhändler besonders hervor-gethan, als Sheriff oder Marshall auszusuchen, und selten hat man diese Wahl zu bereuen gehabt. Dodge City und Hays City, die heute zu den friedlich-sten und spießbürgerlichsten Plätzen der Welt gehören, haben eine ganze Reihe solcher Marschälle von doppel-geschichtigem Renome gehabt! Namentlich die erstere Stadt, welche dazumal ein Centrum für Büffelsjäger, Pferde-diebe, Rindslümmel, Soldaten und Abenteuer-aller Sorten war, deutet noch jetzt, nachdem eine Generation verfloßen ist, mit großem Stolz auf ihre zwieschläch-tigen Ordnungs-Schützen.

Einer dieser war „Wild Bill“ Hicoid, der sicherlich im Andenken der Nach-welt so lange fortleben wird, wie sein Vetter „Buffalo Bill“. Zum ersten Mal machte sich derselbe übrigens im Bürgerkriege einen Namen, besonders durch das Vernageln der Conföderir-ten-Geschüße im Fort Pillow am Mis-souri, wodurch es für das Geschwader der Unionisten möglich wurde, den Fluß hinaufzufahren. Dieser Hicoid tönnle allein einem Halbputzend Gro-schen-Revollen-Fabrikanten auf ge-raume Zeit gute Arbeit geben. Es fand geradezu ein Wettbewer einer Anzahl Städte der Grenzer-Region statt, um ihn als Marshall zu gewin-nen. Er nahm in Hays City das Amt an. Seinen Tod hat er zu Dead-wood durch die, hinterläßt auf ihn ge-feuerte Kugel eines rachsüchtigen Ze-länders gefunden.

Kaum minder herborragend in die-sen Sphären war Bad Masterjohn, der in Dodge City, Leadville und ander-wärts gruselige Affairen bestand und heute als behäbigter Sportsman und guter Zeitungsplauderer einen nation-alen Ruf hat. Als würdiger Dritter darf Ben Daniels erwähnt werden, der ein solcher Schreden der Desperados in Dodge City und später in Cripple Creek wurde und nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg bei den Kauf-reitern mit Auszeichnung mitmachte. Er ist vor kurzem wieder durch einen Streit über seine Ernennung als Bun-desmarschall von Arizona ins Gerede-gekommen. Manche Andere, wie Om-ohundro, alias „Texas Jax“, bildeten eine merkwürdige Vereinigung von Sanftmuth und Kampfmuth!

Aus praktischen Gründe. Fremder: Sie müssen hier in Ihrer Stadt eine ganz besonders thätigkei-tige Gesundheitsbehörde haben.“ Einheimischer: „Das stimmt auffallend.“ Fremder: „Woh! aus lauter Männern der Wissenschaft zusammengejet?“ Einheimischer: „Nein, die sind zu theoretisch.“ Fremder: „Aerje dielleich?“ Einheimischer: „Auch nicht. Wir dul-den absolut keine Aerzte in unserem Gesundheitsrath; auch keine Leichen-behatter.“ Fremder: „Nun, dann woich ich nicht, was für Leute sie sich für dieses wichtige Amt ausersuchen haben sollten.“ Einheimischer: „Le-bensversicherungsgesellschaften, mein Herr, nichts wie Lebensversicherungsgesellschaften.“

Aus der guten alten Zeit. Posten: „Halt! Wer da?“ Stimme (von draußen): „Hornochs! — Nach auf!“ Posten: „Bei Nacht wird kein Rind-diez mehr hereingelassen!“

Vom Kasernenhof. Unteroffizier (zum Einjährigen Hirsch): „Na, demühen Sie sich mal vom Red herunter, Hirsch, oder wollen Sie da oben vielleicht eine Filiale einrichten?“

Aus einer Vertbeidigungsbrede. ... Daß meine Klientin den Dieb-stahl nicht ausgeführt hat, geht wohl daraus hervor, daß sie es im Kaffeeküchgen nicht erzählt hat!“

Walzer. Wer hat den ersten Walzer erdacht? Es ist noch nicht allzulange her, daß er erklang. Die Wiege des Lieblings-tanzes der Deutschen stand an der schö-nen blauen Donau. Man tanzte ihn da schon seit Jahrhunderten, freilich unter dem Namen „Langaus“. Dieser alte Walzer hatte mit dem heutigen freilich nichts gemein. Er enthielt mehr dem Ländler, der ja noch heute ein ausgesprochener österreichischer Nationaltanz ist. In älteren Musik-werken findet man unter der Bezeich-nung Walzer denn auch stets eine Län-dler-Melodie. Den ersten eigentlichen Walzer soll der spanisch-italienische, später in Wien lebende Komponist Martin 1785 in seiner Oper „Cala Rara“ (eine seltene Sache) geschaffen haben, aber auch dieser Walzer äh-nelt mehr den alten Tanzweisen, als daß man unseren Walzer darnach tanzen könnte. Erst im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts tauchten wirkliche Walzermelodien auf, die Geschwind- oder Schnellwalzer genannt wurden und als solche den Siegeszug durch die Welt antraten. In Frank-reich verwanbelle man den Schnell-walzer in den Galoppwalzer, und als solcher wird er denn auch in den mo-dernen Ballsälen zumeist getanz. Mit dem eigentlichen alten Walzer hat die moderne Tanzart wenig zu schaffen. Will man den alten Walzer wirklich noch tanzen sehen, so muß man sich nach Wien begeben. Hier in seiner Hei-math hat er sich am reinsten erhalten und wird namentlich bei den Prater-muffken, wo das Volk sich amüßet, mit solchener Grazie getanz.

Überdies. ... D, ich möchte nicht der zweite Mann einer Wittwe sein!“ ... D — doch lieber als der erste!“

Salzplakt.

Das Museum für österreichische Volkskunde in Wien enthält eine Anzahl höchst merkwürdiger Proben von Schnitzereien aus einem bisher dazu kaum benutzten Material, nämlich aus Salz. Die Arbeiter eines bestimmten Salzbergwerkes in Wieliczka haben die Salzschicht in einem förmlichen Industriezweige ausgebildet; sie heißen in ihrer Heimath Figuranten und ihre Arbeiten Salzfigürchen. Unter diesen Ergebnissen befinden sich nun aber nach der Zeitschrift des Vereins für österreichische Volkskunde die verschiedensten Dinge, nicht nur kleine Gegenstände, wie Rosenkränze, Grabtrübe, Medaillen, Wappenschilder, sondern auch, wie die Ausstellung in dem ge-nannten Museum zeigt, ganze Zim-mereinrichtungen; man sieht einen runden Tisch, eine Stühlgant, einen Toilettenspiegel, verschiedene Küchengeräthe, ferner das Modell eines Fried-hofes mit einer Kapelle und einer Ma-rienstatue darin. Das schönste Stück der Salzschichtereien aber enthält das Bergwerk selbst, nämlich eine große Kapelle, die von einem Arbeiter im Jahre 1698 aus einem grünen Salz-förpfer ausgehauen wurde. Sie bildet eine Sehenswürdigkeit des Salzbergwerkes, hat einen mit Figuren und Säulen geschmückten Hauptaltar sowie zwei Nebenaltäre und eine Predigt-länge mit den Aposteln Petrus und Paulus. Ferner wurde in dieser un-terirdischen Salzkapelle täglich Gottes-dienst für die Beamten und Arbeiter des Bergwerkes gehalten. Mit Vorsicht verwendet man zu den Arbeiten sogenanntes Schpiltzer Salz, das farblos und durchsichtig ist und sich leicht spalten läßt. Der besseren Haltbarkeit wegen werden die Schnitzereien mit lauwarmem Wasser gewaschen und dann an der Sonne oder am Ofen getrodnet.

Eine Grillparzer-Anekdote. Eines Tages erhielt, wie der „Mün-cherer Anz.“ erzählt wird, Grill-parzer den Besuch eines ehrlichen jün-geren Wiener Bürgers, der ihn beschei-den um ein Gebüdt zur goldenen Hochzeit seiner Eltern ersuchte. Gemüthlich setzte er hinzu, er werde sich hierfür eitenentlich zeigen. Grillparzer, der ausnahmsweise bei guter Laune war, erklärte sich bereit, dem Wünsche des waderen Sohnes zu willfahren. Zur versprochenen Zeit überfandte er diesem das Carmen, und alsobald stellte sich auch der dankbare Empfänger ein, um dem Dichter seine Schuld zu entrich-ten. Derselbe lehnte eine Bezahlung auf's Entschiedenste ab, fragte aber den jungen Mann, wie ihm die Verse ge-fallen hätten. Jögern und verlegen antwortete dieser: „Sie sind sehr schön.“ Grillparzer, der sofort bemerkte, daß dies Lob dem Sprecher nicht vom Herzen kam, ermunterte diesen wiederholt dringend, offen und ehrlich seine Meinung zu sagen; er sei an Tadel gewöhnt. „D, bei Leib!“ Da gib's mir zu tabeln!“ rüde end-lich der in die Enge getriebene ehrliche Spießbürger mit der Sprache heraus, „ater, tollsen S, halt a bissel lang waren die Versen; denn ich hab' sie auf die Tort'n aufsprigen lass'n.“

Der Hund des Jaren. Kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges befand sich Kaiser Alexander der Zweite von Ruß-land bei König Wilhelm in Gm. Die beiden Monarchen waren mit großem Erfolge eines Abends beisammen. Am entzogenen Ende des Saales stand Graf Bismard und beobach-tete den Jaren, in sorgenvoller Er-wägung, wie schwer er in's Gewicht falle, welche mehr oder minder freundliche Haltung Rußland gegenüber den kommenden Ereignissen einnehme. Da erhob sich der große Hund des Jaren, der unter dessen Stuhl gelegen hatte, und durchwankerte den Saal; von einem Souverän würde man getagt haben: „Er macht Gerle“. Der Hund blieb vor Bismard stehen, schaute zu ihm empor, wedelte zuthunlich und legte die vorgestreckte Hand des Gra-fen.

Alles umsonst. „Du glaubst nicht, wie böß und eiferfüchtig zugleich meine Frau ist! Auf alles, was ich zu ihr sage, hat sie entweder eine bissige, oder wenigstens eine von Eiferfücht zeugende Gegen-wehr. Wenn es mir nur ein einziges Mal geingen würde, sie zufrieden zu sehen! Ich habe mir schon alle Mühe gegeben — stets vergeblich!“

Prohibe es einmal, und sag zu ihr, sie sei die schönste, stattlichste Frau im ganzen Städtchen. Auf eine solche Schmeichelei wird zweifellos auch sie ein keißeliges Schmunzeln haben, und zugleich wird dadurch ihrer Eiferfücht der Boden entzogen!“ (Acht Tage später.) „Nun, hast Du meinen Rath be-folgt?“ „Gewiß!“

Natürlich gewünschte Wirkung er-zielt! Habe keinen Augenblick gezei-felt!“ „Ja, warum nicht gar! ... Sie gab mir zur Antwort: „Da hast Du natür-lich wieder alle Weiber von der ganzen Stadt angaffsen müssen, bis Du das herausgefunden, Du ...!“

Vorsorge. „Sophei!“ ruft der Herr Papa seiner Tochter zu, „geh' hol' mir den Hauschüssel, ich will a' bisserl fort!“ Nach einer Weile kommt Sophei zurück. „Vater,“ sagt sie kleinlaut, „Du tannt nicht fort — 's Mutterl hat 'n Schüssel unter's Stuhlflissen und hat sich d'ausg'let!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Telegraphendrähte als Wetterpropheten.

Die Telegraphendrähte sind die sichersten Wetterpropheten, welche es gibt, behauptete ein alter Bahnwärter, den ich als guten Beobachter der Naturerscheinungen kennen gelernt habe. „Nebenzetragde und Schwalbenflug, Müdenzpiel und wie die Sachen alle heißen, aus denen Wettervorhersagen abgeleitet werden, mögen alle-sammt recht haben, aber auf meine Drähte lasse ich nichts kommen.“

„Wie haben Sie denn das heraus-gefunden?“ fragte ich. „Durch langjährige Beobachtungen. Es sind schon viele Jahre her, als meine Aufmerksamkeit, wenn ich Abends auf die Fahrt des letzten Zuges wartete, häufig durch das schrille Tö-nen gefesselt wurde, das der Wind her-bertrieb, wenn er durch die straffege-spannten Drähte strich. Es fiel mir auf, daß ich diesen selben Ton fast stets gehört hatte, wenn wir nicht sehr lange darauf schlechtes Wetter bekamen. Ich fing nun an, genauer zu beobachten und fand, daß fast immer, wenn dieser schrille, pfeisende Ton in den Drähten erklang, 30 bis 36 Stunden später heftige Regenschauer oder Schneestürme eintraten. Durch jahrelange Fort-setzung dieser Beobachtungen kann ich nun aus den Geräuschen in den Dräh-ten das bevorstehende Wetter fast mit unfehlbarer Bestimmtheit vorher-sagen. Zum Beispiel ein tiefer Ton von mit-tlerer oder auch bedeutender Stärke kündigt leichte und gewöhnlich rasch vorübergehende Regenschauer mit milt-lerer Windstärke an. Schrilles Tönen und im Winter förmliches Pfeifen in den Drähten geht immer schärferen Ge-witters oder Schneestürmen voraus.“

Das Ende König Ludwigs II. von Bayern. Aus dem Nachlaß Adolf Kuhmaults hat Vincenz Czerny Lebenserinnerun-gen herausgegeben, die übertrieben sind: „Aus meiner Dozentzeit in Heidelberg“. Kuhmault kannte den Jrenarzt Gudden, der mit König Ludwig II. von Bayern einen Tod fand, und er erzählt über das Ende Weider folgendes: Gudden besah ein großes Selbstvertrauen, das in seiner ungewöhnlichen Geistes- und Willens-kraft wurzelte und ein tragisches Ende mitverschuldet haben dürfte. Dafür spricht die Erzählung, die mir nicht lange nach der Katastrophe, die ihm das Leben kostete, einer der höchsten Beamten des Königreichs gelegentlich eines Spazierganges am Starnberger See mittheilte, und die ich für richtig zu halten berechtigt bin. Bei der Fahrt des Königs, die ihn einen Tag vor sei-nem Tode von Neuchwanstein nach dem Schloße Berg brachte, wurde un-terwegs ein Halt gemacht, und der König ließ Gudden, der ihm in einem zweiten Wagen folgte, zu einer Unter-redung unter vier Augen befehlen. Wie Gudden selbst erzählte, mahnte ihn der König daran, daß er ihm stets ein gnä-diges Fest gewesen sei, und hielt ihm vor, daß es einzig und allein sein ärzt-liches Gutachten sei, das ihn vom Throne stürze. Gudden sei klug; wenn er ihm dankbar sei, werde er es fertig bringen, das Gutachten zu ändern, und bei der Autorität, deren er sich als Psychiater erfreue, damit auch sein, des Königs Schicksal. Gudden wich aus. Am nächsten Morgen, also dem Tage der Katastrophe, war der König ungewöhnlich freundlich gegen ihn. Einer der alten Hofbedienten, der Gudden wohlwollte, benützte einen günstigen Augenblick, um ihn zu spre-chen. Der König hatte Gudden zu einem Spaziergange durch den Park befohlen, und es sollte Niemand folgen. Der besorgte Beamte warnte Gudden, indem er ihm mittheilte, wenn der König so überaus gnädig sei, dürfe man ihm am wenigsten trauen. Gudden lächelte, indem er er-widerte, der König werde ihn nicht überlisten, und ging in den Tod.

Der wahre Verband. „Ach was, der Müller verdammt! Sein Verband einzig und allein seiner Frau.“ „Na, hören Sie, die ist ja blüh-dumm!“

Augenlicher Uebereifer. „Mein Herr, hier ist meine Karte!“ „Ich danke, mein Herr. Ich stelle Ihrem Herrn Papa zu Verfügung!“

Sie kennen sich. Dame (in einer neuen Robe): „Arthur, sieh schnell hin, welches Ge-sicht die Köchin beim Umwenden macht!“ Herr: „Sie wandte sich gar nicht um.“ Dame: „Muß der aber mein Kleid imponirt haben!“

In der Dorfstraße. Lehrer (zu dem Schüler): „Nenne mir die den Hühnern schädlichen Thiere!“ Schüler: „Die Füchse, die Marber, die Misse und die ... Schnauferl!“

Denklich. Fremder: Trinktgelber anzunehmen ist Ihnen verboten.“ Kaffellan: „Aberdingen ... oder Sie wissen ja, verbotene Früchte schmecken am besten!“

Von der Schmiere. Fremde (während der Ganezählung): „Sagen Sie mir, was für ein Stück wird denn hier probirt?“ Der Komiker: „Viel Lärm um nichts!“

Nicht zu verblüffen. „Wenn ich nur schnell meinen Jo-hann da hätte, so ließe ich Sie hinaus-weisen!“ Hausfrau: „Welleich! Der kleine Zauberkünstler gefällig!“

Ganz modern. Hausfrau: „Bedauere, momentan bin ich selbst in Geldverlegenheit!“ Bettler: „Das trifft sich aut, ich gebe nämlich auch Darlehen gegen Sieder-stellung!“

Ab so! Freund: „Na, wie war's denn auf der Brautjchau?“ Freier (dem die Auserkorene zu häß-lich war): „Nun, kam, sah — ging wieder!“

Verdächtig. Wirth (zum Kellner): „Geben Sie ja acht auf den Herrn dort neben der Thür ... der ist nämlich der einzige von den Gästen, der nicht auf's Essen achtmpft.“

Unschicklich. Musikschülerin (die ein Zimmer mietten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Leute unter mir gerirt?“ Hauswirth: „O nein — da heult so wie so der Hund den ganzen Tag!“

Aus der Zeit. Junger Ehemann: „Du, Malwine, es ist eigentlich ganz aut, daß mir der Gerichstcollieher mein Automobil ge-spendet hat ... Dadurch, lernen wir uns doch etwas näher kennen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Der heische Wachtposten.

Am Bulverhaus auf Posten schreht Der Pfister Ernst Michel. Er schreigt einher mit Gravität, Erfüllt vom Blichtgefiehe, Umkreist, wie man ihn inhdruirt Das Haus im grohen Bogen; Geiriffenhaft er Uffsicht sieht, Daß Niemand waigt zu roochen. Uff Niemand naht so Abends jehn De feiner Herr dem Posten, Der qualmt, wie a' Fabrickshoornschdein, Als bäh'te 's garntschicht tosten. „Mei gut' ster Herr“, rief Ernst da aus, „Wenn giebigst Sie erlooben, Das is Sie hier das Bulverhaus — Ge kenn'n m'rich wärllich glooben, Wenn Sie hier roochen woll'n etwa, Bitt' ich, sich zu bequemen Und giebigst die Figarre da, Sisch' aus dem Maul zu nehmen!“

Wachposten. „Ja, sehen Sie, der Meyer, der jehi seine zwei Millionen hat, hat auch ganz klein angefangen. Ursprünglich hat er Nostrich fabrizirt.“ „Ja, „Nostrich“ jenf made man!“

Piccolos Nachs. „Für die Ohrseige, die mir vorhin der Kef gegeben, werd' ich mich schon rächen! ... Wenn ich dem Gast da drüben nachher seinen Faberbraten bringen muß, mach' ich dabei einen Rabendudel!“

Diese Männer. „Glaublich Du, daß eine Frau aut daran thut, einen Mann zu heirathen, den sie nicht kennt!“ Lanie: „Ich weiß nur soviel, daß sie nicht gut daran thäte, einen zu heirathen, den sie kennt.“

Büchliches Vorbild. Feldwebel: — Helden müßt ihr sein, wie Simson, der mit einem Gesel-sinnbuden die Pflistler in die Flucht schlug.“

Der wahre Verband. „Ach was, der Müller verdammt! Sein Verband einzig und allein seiner Frau.“ „Na, hören Sie, die ist ja blüh-dumm!“

Augenlicher Uebereifer. „Mein Herr, hier ist meine Karte!“ „Ich danke, mein Herr. Ich stelle Ihrem Herrn Papa zu Verfügung!“

Sie kennen sich. Dame (in einer neuen Robe): „Arthur, sieh schnell hin, welches Ge-sicht die Köchin beim Umwenden macht!“ Herr: „Sie wandte sich gar nicht um.“ Dame: „Muß der aber mein Kleid imponirt haben!“

In der Dorfstraße. Lehrer (zu dem Schüler): „Nenne mir die den Hühnern schädlichen Thiere!“ Schüler: „Die Füchse, die Marber, die Misse und die ... Schnauferl!“

Denklich. Fremder: Trinktgelber anzunehmen ist Ihnen verboten.“ Kaffellan: „Aberdingen ... oder Sie wissen ja, verbotene Früchte schmecken am besten!“

Von der Schmiere. Fremde (während der Ganezählung): „Sagen Sie mir, was für ein Stück wird denn hier probirt?“ Der Komiker: „Viel Lärm um nichts!“

Nicht zu verblüffen. „Wenn ich nur schnell meinen Jo-hann da hätte, so ließe ich Sie hinaus-weisen!“ Hausfrau: „Welleich! Der kleine Zauberkünstler gefällig!“

Ganz modern. Hausfrau: „Bedauere, momentan bin ich selbst in Geldverlegenheit!“ Bettler: „Das trifft sich aut, ich gebe nämlich auch Darlehen gegen Sieder-stellung!“

Ab so! Freund: „Na, wie war's denn auf der Brautjchau?“ Freier (dem die Auserkorene zu häß-lich war): „Nun, kam, sah — ging wieder!“

Verdächtig. Wirth (zum Kellner): „Geben Sie ja acht auf den Herrn dort neben der Thür ... der ist nämlich der einzige von den Gästen, der nicht auf's Essen achtmpft.“

Unschicklich. Musikschülerin (die ein Zimmer mietten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Leute unter mir gerirt?“ Hauswirth: „O nein — da heult so wie so der Hund den ganzen Tag!“

Aus der Zeit. Junger Ehemann: „Du, Malwine, es ist eigentlich ganz aut, daß mir der Gerichstcollieher mein Automobil ge-spendet hat ... Dadurch, lernen wir uns doch etwas näher kennen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“

Verloren. Mutter: „Diesen Anzug trägt Du heute zum letztenmal, dann werde ich ihn verkaufen!“ Söhnchen: „Mama, dann könnte ich mich in ebenfolgt auch einmal drü-cken in der Lampel damit legen!“